

Zitierhinweis

Tricoire, Damien : recension de : Flavio Eichmann, Krieg und Revolution in der Karibik. Die kleinen Antillen, 1789–1815, Berlin / Boston : De Gruyter Oldenbourg, 2019, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 47 (2020), 4, p. 806-808, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/1ddadc76a0e246cd84c74304008a2f6c>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

formalität, die er nicht als Gegensätze versteht, sondern als komplementäre Handlungs- und vor allem Kommunikationsstrategien der Akteure. Die dichten formalen Regeln der Reichs- und Kreisordnung determinierten die Aktionen nicht, sondern bildeten häufig eher deren Schauseite, hinter deren Fassade durchaus abweichende Interessen handlungsleitend waren. Diese Diskrepanz führt die Arbeit beispielhaft am Agieren des preußischen Direktorialgesandten Dohm vor, der versuchte, Preußen eine exklusive Vermittlerrolle zu verschaffen. Während er dies vor seinen skeptischen Mitgesandten und einer Öffentlichkeit im Reich als mustergültige Erfüllung formaler Vorgaben der Reichsverfassung darzustellen versuchte, ging es ihm doch einzig um eine Unterstützung der Aufständischen zu Lasten Habsburgs und ein Ausbooten der anderen Kreisdirektoren. Bezeichnenderweise scheiterte Dohm mit dieser Politik spektakulär, weil es den anderen Kreismächten gelang, dieses Spiel in der Reichsöffentlichkeit zu diskreditieren und sich als die besseren Wahrer der Reichsverfassung zu inszenieren. Wenn – so das Resultat – mindermächtige Reichsstände wie etwa der geschickt agierende Kölner Kurfürst Max Franz es schafften, sich im Reich öffentlichkeitswirksam und aktiv als Wahrer der Reichsverfassung zu gerieren, dann konnten die Formalia der Reichsverfassung durchaus politische Wirkung entfalten und die eigene Position entscheidend stärken. Ein Selbstläufer aber war dies nicht, und ohne eine aktive – und entsprechend aufwändige – Indienstnahme der Optionen der Reichsverfassung funktionierte eine solche Politik nicht.

Für die Interpretation der Wirksamkeit der Reichsverfassung ist dies durchaus eine interessante Versuchsanordnung. Allerdings beschränkt sich die Arbeit im Wesentlichen darauf, eine an den Quellen entlang geschriebene Ereignisgeschichte der entsprechenden Aktionen und deren Begründung durch die Akteure zu bieten, was der Arbeit über weite Strecken einen recht konventionellen Anstrich verleiht. Dies wird unterstrichen dadurch, dass sich die Studie strikt auf die Lütticher Ereignisse konzentriert, ohne die Reaktion des Reiches in den Kontext der allgemeinen Sicherheits- und Verfassungspolitik zwischen Fürstenbund, reichsstädtischen Verfassungsunruhen und der Intensivierung der Rechtsprechung des Reichskammergerichts einzuordnen. Man liest Reuters Arbeit dort am meisten mit Gewinn, wo sie zeigt, wie phantasievoll späte Virtuosen der Reichsverfassung deren Formalia handhaben konnten, um überraschende und neue Gestaltungsräume zu erschließen. So gelang es, durch ein Auxiliarmandat des Reichskammergerichts auch den Kurrheinischen Kreis und damit Kurmainz zu involvieren, während die entscheidende Intervention der Habsburger schließlich durch eine formal innovative Einbeziehung des Burgundischen Kreises zustande kam. Dass die Reichsverfassung gerade in diesen späten Jahren des Reiches nicht nur eine „routiniert funktionierende Geschäftsordnung der Reichsstände“ gewesen ist, vermag die Arbeit in diesen Passagen eindrucklich zu demonstrieren. Und sie macht auch plausibel, dass die Formalia der Reichsverfassung das Machtgefälle zwischen den Reichsständen ein Stück weit zugunsten der Mindermächtigen kompensieren konnten und von dieser zunehmend bedrohten Spezies auch entsprechend genutzt wurden.

Horst Carl, Gießen

Eichmann, Flavio, Krieg und Revolution in der Karibik. Die kleinen Antillen, 1789–1815 (Pariser Historische Studien, 112), Berlin / Boston 2019, de Gruyter Oldenbourg, 553 S., € 54,95.

Die deutschsprachige Historiographie zum revolutionären Zeitalter in der Karibik setzt eigene Akzente, wie zumindest Oliver Gliechs Monographie über Saint-Domingue und nun Flavio Eichmanns auf einer Dissertation basierende Monographie „Krieg und

Revolution“ suggerieren. Die englischsprachige Geschichtsschreibung war zumindest bis vor Kurzem stark vom Interesse für die Sklavenaufstände geleitet. Gleich und Eichmann wiederum widmen den Konflikten innerhalb der „weißen“ Bevölkerung eine viel größere Aufmerksamkeit und schreiben Klassenkonflikten eine maßgebliche Rolle bei der Destabilisierung der karibischen Gesellschaften zu. Diese Konflikte finden neuerdings auch in englischsprachigen Veröffentlichungen Aufmerksamkeit: 2019 erschien eine weitere Monographie mit einem ähnlichen Zuschnitt und vergleichbaren Thesen (William Cormacks „Patriots, Royalists, and Terrorists in the West Indies“), die hier jedoch nicht besprochen werden soll.

Eichmann liefert eine detailreiche Erzählung der Geschichte der französischen Kleinen Antillen zwischen 1789 und 1815. Sein Narrativ setzt sich deutlich von dem Laurent Dubois', eines in den USA arbeitenden führenden Forschers, ab. Während Dubois den Kampf der versklavten Menschen um die Freiheit in den Vordergrund rückt und betont, dass diese einen entscheidenden Beitrag zur Weltgeschichte geleistet hätten, weil sie die Freiheitsidee universalisiert hätten, liefert Eichmann ein viel nüchterneres Bild. Er erzählt (wie der französische Historiker Frédéric Régent, dessen wichtige Forschungsbeiträge in der Monographie wohl unterbetont werden) die Geschichte der Abolition als die Geschichte eines Misserfolgs. Eichmann zufolge könne man eigentlich kaum von einer Abschaffung der Sklaverei reden, die auch so gut wie niemand wirklich angestrebt habe. Er zeichnet ein vernichtendes Bild der französischen Eliten sowohl der Kolonien als auch der Metropole, das mit den revolutionsfreundlichen französischen Darstellungen (etwa Yves Benots) kontrastiert. „Krieg und Revolution in der Karibik“ erzählt eine Geschichte ohne Helden, aber mit vielen Schurken.

Hauptantriebskräfte des politischen Geschehens waren laut Eichmann vor allem drei Konflikte: der zwischen der städtischen Bevölkerung und den Pflanzern, der zwischen der Metropole und den Pflanzern und der zwischen Frankreich und Großbritannien. Dazu seien die Auseinandersetzungen um die Rechte der sogenannten Freien Farbigen hinzugekommen, die die Lage noch verkompliziert hätten. Weder Sklaven noch Freie Farbige hätten jedoch eine Gruppe mit einheitlicher Zielvorstellung und Strategie gebildet. Die meisten Freien Farbigen hätten auf der Seite der Pflanzler gestanden. „Klasse“ habe einen größeren Impact als „Rasse“ auf politische Positionierungen gehabt.

Eichmanns Darstellung folgt stets dicht den Ereignissen, was hilft, sich in der Chronologie zu orientieren, es aber auch erschwert, sich einen Überblick über die Vorstellungen und Strategien mancher Gruppen, etwa der Sklaven oder der Freien Farbigen, zu verschaffen. Die Informationen dazu sind in der Erzählung zerstreut. Die Kämpfe der Sklaven werden vor allem in Kapitel 3 thematisiert. Eichmann betont gegen Dubois, es sei den revoltierenden Sklaven um die persönliche Freiheit, nicht um die Abschaffung der Sklaverei gegangen. Diese These überzeugt, obwohl Dubois den Sklaven keine so eindeutige abolitionistische Absicht unterstellt, wie Eichmann es suggeriert.

Am überzeugendsten ist „Krieg und Revolution in der Karibik“ in der Darstellung der französischen revolutionären Eliten und ihrer Politik. In Bezug auf die Ursachen für die Abschaffung der Sklaverei durch die französische Nationalversammlung 1794 knüpft Eichmann an Jeremy Popkin an, dem zufolge die Abolition keinem Programm folgte, sondern sich aus kontingenten Sachzwängen ergab. Eichmann interpretiert die Abschaffung der Sklaverei in erster Linie als ein Instrument der Terrorpolitik gegenüber Pflanzern, die somit enteignet werden konnten. Dagegen hätten sich die Pa-

riser Eliten kaum für das Los der versklavten Menschen interessiert. Die Abolition sei dem „Zynismus“ der französischen Revolutionären entsprungen, was sich auch daran zeige, dass sie einen erklärten Antiabolitionisten, Victor Hugues, damit beauftragt hätten, das Dekret auf Guadeloupe umzusetzen. Hugues, der „Robespierre der Antillen“, habe als Kommissar des von der Bergpartei dominierten Nationalkonvents ein Terrorregime auf Guadeloupe errichtet. Er sei selbst in der offiziellen Korrespondenz offen rassistisch und antiabolitionistisch gewesen. Eichmann zufolge „lud“ Hugues die Sklaven nicht dazu „ein“, sich der republikanischen Armee gegen die Pflanzler anzuschließen – wie Dubois es formuliert –, sondern zwangsrekrutierte sie. Die übrigen Sklaven hätten sich weiterhin einem Zwangsarbeitsregime beugen müssen, dessen Hauptunterschied zu dem des Ancien Régime darin bestanden habe, dass aufgrund des revolutionären Kalenders nun nur noch jeder zehnte Tag arbeitsfrei war. Auch der Sklavenhandel sei nicht zum Stillstand gekommen. Die Begeisterung der versklavten Menschen für die Republik habe sich dementsprechend in Grenzen gehalten.

Anders als die Historiker, die wie Mathias Middell von einer Territorialisierung des französischen Kolonialreichs sprechen, betont Eichmann, dass die Verfassung des Jahres 1795 in der Karibik gar nicht angewendet worden sei. Die Kolonien seien weiterhin rechtlose Räume geblieben. Hugues, der sich auch nach dem Fall Robespierres im Amt halten konnte, habe Guadeloupe in einen von der Metropole faktisch weitgehend unabhängigen und äußerst korrupten „Korsarenstaat“ verwandelt – oder gar in ein Piratennest, da die „Korsaren“ auch die Schiffe neutraler Mächte angriffen. Hugues habe zudem Aufständische auf anderen Inseln wie etwa Saint-Vincent unterstützt, worauf die Briten mit genozidalen Feldzügen geantwortet hätten.

Das willkürliche und ungebrochen brutale Zwangsarbeitsregime habe schließlich die Wiedereinführung der Sklaverei durch Napoleon im Jahr 1802 ermöglicht. Im Kontrast zu einem Teil der französischen und amerikanischen Historiographie suggeriert Eichmann, 1802 habe für die nun „cultivateurs“ genannten faktischen Sklaven keinen großen Einschnitt dargestellt. Gegen Dubois argumentiert er zudem, die „cultivateurs“ hätten kaum Widerstand gegen das neue Gesetz geleistet. Dagegen habe die Wiedereinführung der Sklaverei für diejenigen einen Einschnitt bedeutet, die auf den Korsarschiffen oder in der Kolonialarmee angeheuert hatten. Unter diesen griffen nicht wenige zu den Waffen gegen die napoleonischen Machthaber.

Eichmann erzählt die Geschichte der Desintegration des französischen Kolonialreichs. Die Metropole sei gegen die karibischen Eliten weitgehend machtlos gewesen. Ihre Kommissare hätten sich den örtlichen Machtverhältnissen fügen müssen oder seien marginalisiert, ja gar vertrieben worden. Die Illoyalität der karibischen Eliten gegenüber der Metropole habe schließlich Auswirkungen auf den Krieg in Europa gehabt: Sie habe einen Angriff auf die britische Marine in der Karibik verhindert und somit den britischen Sieg bei Trafalgar ermöglicht.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Eichmann eine ereigniszentrierte Politikgeschichte vorlegt, die die „Realpolitik“ der weißen Eliten in den Vordergrund rückt. Mit diesem vielleicht klassisch anmutenden Ansatz liefert der Autor jedoch ein wichtiges Korrektiv zu den Forschungsbeiträgen, die entweder die französischen oder die „schwarzen“ Revolutionären idealisieren. Die Karibik erscheint als ein Theater, auf dessen Bühne zynische und sich nur für die eigene Profitmaximierung interessierende Eliten ein erschreckend blutiges und chaotisches Stück aufführten.

Damien Tricoire, Trier